



—
ILSE NAGELSCHMIDT
BRITTA BORREGO
UTA BEYER (Hrsg.)
—

Interdisziplinäres
Kolloquium zur
Geschlechter-
forschung II

NEUE BEITRÄGE
—

Begriffe von Gewicht: Patriarchat und Heteronormative Matrix

Sonja Engel, Hannah Holme

Der vorliegende Text stellt die verschriftlichte Form einer Einführungsveranstaltung dar, die 2009 innerhalb eines feministischen Diskussionszusammenhangs entstand und seitdem in ähnlicher Weise in verschiedenen politischen und akademischen Kontexten gehalten wurde. Den einführenden Charakter beizubehalten und der Trennung zwischen akademischem und praktischem Bereich nicht durch Inhalt und Stil Folge zu leisten, erschien uns gerade bei dieser Thematik sinnvoll und wichtig. Zudem ist dieser Beitrag als ein Dialog zweier Sprecher_innen gestaltet, wobei eine_r der Sprecher_innen sich stark auf den Begriff ‚Patriarchat‘, der_die andere auf den Begriff ‚Heteronormative Matrix‘ bezieht.

I. Was ist das eigentlich ...

... Patriarchat?

Was mich wundert: Immer wieder und schon seit über hundert Jahren wird den Frauenbewegungen eine revolutionäre Kraft zugestanden, die welthistorisch einzigartig sei – seltsam dann doch, dass die Geschlechterverhältnisse immer noch stets Ausdrücke enormer Machtgefälle sind, oder? Wie lässt sich diese Ungerechtigkeit endlich abschaffen? Welches Werkzeug hilft uns im Kampf dabei?

Ein geschichts- und farbenreiches Instrument ist der Begriff ‚Patriarchat‘, der schon lange zur Bezeichnung und Kritik der hierarchischen Ordnung der Geschlechter verwendet wird, in der Männer und das Männliche die dominante Position einnehmen. Und diese Einsicht hat schon eine längere Geschichte.

Die Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts skandalisierten in kritischer Auseinandersetzung mit Denkern wie August Bebel und Friedrich Engels¹ die dominante Gesellschaftsordnung als ‚Geschlechtssklaverei‘. Mit diesem Begriff soll die völlig abhängige Stellung von Frauen in einem von und für Männer gemachten System gefasst werden, die, so Clara Zetkin, schon in ihrer Gegenwart nicht mehr rechtfertigbar sei.² Während Zetkin und ihre Genoss_innen historisch-materialistisch für eine rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen als Teil der sozialistischen Revolution

1 Johann Jakob Bachofens Werk *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur* von 1861 gilt dabei weithin als Bezugspunkt für die Untersuchungen über Matriarchate.

2 Vgl. Zetkin 1891.

gegen ausbeuterische ökonomische Verhältnisse argumentierten, wurden schon im Zuge der Aufklärung dieselben Forderungen vor einem humanistischen Hintergrund gestellt. Olympe de Gouge forderte 1791 eine Reform der Ehe und eine Anwendung der Menschenrechte auch für Frauen³ – und wurde schließlich als Querulantin geköpft; Mary Wollstonecraft beharrte gegen Rousseau auf der Idee einer menschlichen, geschlechtsneutralen Vernunft, deren Ausbildung bei Frauen jedoch sträflich vernachlässigt werde. Die Folge werde mit der Ursache vertauscht: man erzieht Mädchen zur Koketterie und „dann soll es die Natur gewesen sein, die so stiefmütterlich an ihnen gehandelt hatte!“⁴. 1792 schrieb Theodor Gottlieb von Hippel: „So ward das Weib allmählig die Befehlshaberin der Hausthiere und ehe sie sich dessen versah, das erste Hausthier selbst.“⁵

Die Beschränkung von Frauen auf Ehe, Häuslichkeit und Kinder, die Verweigerung einer ökonomischen Unabhängigkeit von Männern und ihre politische Rechtlosigkeit sind zentrale Schaltstellen der Kritik an der patriarchalen Ordnung. Die Kämpfer_innen der ersten Frauenbewegung schafften es schließlich, den politischen Entscheidungsträgern einige Grundrechte abzutrotzen. 1918 erhielten die Frauen in Deutschland das Wahlrecht und nach und nach fielen auch die offiziellen Beschränkungen für Frauen im Bereich der Bildung, z.B. beim Zugang zu universitärer Ausbildung.

Trotz dieser Lockerungen und Veränderungen kann von einer rechtlichen Gleichstellung noch nicht die Rede sein. Bis 1977 gab es in der BRD eine gesetzliche Regelung, die Ehemännern erlaubte, ihren Ehefrauen eine berufliche Tätigkeit zu verwehren, wenn damit ihre Pflichten für Familie und Haus beeinträchtigt würden.⁶ Die gesetzlichen Regelungen stellen jedoch nur die berühmte Spitze des Eisbergs des patriarchalen, hierarchischen Geschlechterarrangements dar. Im Zusammenhang mit dem Aufkommen einer Neuen Linken, der 1968er-Bewegung und wiederum einer marxistischen und sozialistischen Gesellschaftskritik entstand eine massive zweite Welle des Feminismus. Statt von Sklaverei sprachen Feminist_innen nun vom Patriarchat, um bestehende rechtliche, soziale und kulturelle Benachteiligungen zu skandalisieren. Die zentralen Themen der

3 Vgl. de Gouges 1791.

4 Wollstonecraft 1792.

5 von Hippel 1792.

6 Nachdem 1957 die Gleichberechtigung von Mann und Frau beschlossen wurde, trat 1958 ein Gesetz in Kraft, das das sogenannte Letztentscheidungsrecht des Ehemannes über die Verfügung des Vermögens der Ehefrau und ihre Berufstätigkeit abschaffte. Der Wortlaut hieß daraufhin: „Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“ Erst 1977 wurde der § 1356 des BGB geändert.

ersten Frauenbewegungen – Ehe, Berufstätigkeit und gesetzliche Benachteiligungen – blieben auch für die zweite Frauenbewegung Kampfplatz. Der einigende Punkt aller Strömungen war die Einsicht, dass die formale Gleichberechtigung eine hierarchische Anordnung der Geschlechter nicht beseitigt hatte, dass Frauen noch immer aufgrund ihres Geschlechts ausgebeutet, unterdrückt und diskriminiert wurden. Alles andere, die Gründe und die Ansätze zu einer Überwindung patriarchaler Verhältnisse, waren, wie schon in der ersten Frauenbewegung, höchst divers. Dementsprechend vielfältig waren die inhaltlichen Füllungen des Begriffs ‚Patriarchat‘.

Der wohl herausragende Kampfslogan der Zeit war: „Das Private ist politisch!“ Dieser Ausspruch trägt zugleich das Resultat einer Analyse als auch eine Forderung in sich. Denn die Trennung von Öffentlichkeit als Raum der Politik, der Organisation von Lohnarbeit (die sogenannte Produktionssphäre) und Privatheit als Raum der individuellen Erholung von den Strapazen der Arbeit und der biologischen Reproduktion, d.h. Fürsorge um Kinder, Kranke und Alte, ist in sich schon eine politische Frage. Diese Trennung und ihre Auswirkungen, so die Kritik der Feminist_innen, werden von den linken Gesellschaftskritiker_innen völlig vernachlässigt. Sie forderten, dass nicht nur die Klassenverhältnisse, sondern auch die Geschlechterverhältnisse revolutioniert werden müssen. Die gesetzlichen Regelungen wie der Paragraph 218, der Abtreibung unter Strafe stellt, ebenso wie das Ehe-, Scheidungs- und Familienrecht basierten und basieren auf sexistischen Zuschreibungen und Traditionen, die massive Eingriffe in das Leben von Frauen darstellen. Und zu selbstverständlich war auch innerhalb der Linken eine Anweisung der Frauen auf die Sorge um Heim und Kinder (-losigkeit), auf sexuelle Verfügbarkeit und emotionale Unterstützung der Männer. In der Linken wie in der Gesamtgesellschaft verweisen diese Zuschreibungen von Handlungsfeldern, Rollen und angeblich weiblichen Talenten die Frauen in abhängige, unterlegene und schwache Positionen. Deutlich spiegelt sich dies in den altbekannten Statistiken zur weiblichen Teilhabe an ökonomischen Ressourcen, die bereits seit der ersten Frauenbewegung als Indikator der Teilhabe von Frauen an Macht gewertet werden. Um es kurz zu machen: der überproportionale Anteil weiblicher Beschäftigter im Niedriglohnssektor, der zudem häufig im sogenannten sozialen Bereich, also Kinder-, Alten- und Krankenpflege zu finden ist, steht einem auffällig niedrigen Anteil in den Führungsetagen von Konzernen, in den hohen Positionen in Wissenschaft und Politik gegenüber.

Auch heute noch kann – meiner Meinung nach zu Recht – der Begriff ‚Patriarchat‘ dazu verwendet werden, die an Geschlecht und Geschlechterbildern festgemachte Hierarchie hervorzuheben. Gerade in Zeiten, in denen dis-

kursiv die Gleichstellung der Geschlechter als durchgesetzt behandelt wird, ist es dringend notwendig, immer wieder auf die nach wie vor bestehende Ungleichheit hinzuweisen und sie aufs Schärfste zu kritisieren. Mit der Behauptung, Frauen hätten ja heutzutage die Wahl zwischen Kindern und Karriere, wird ausgeblendet, dass zwar ein absoluter Ausschluss von Frauen aus der Berufstätigkeit nicht mehr *up to date* (und gesetzlich verboten⁷) ist, eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung allerdings nach wie vor besteht. Das Dilemma der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist kein nebensächliches, das sich durch die Einführung von KiTas oder einem größeren Angebot von Tageseltern lösen ließe. Dieses Problem ist der gegenwärtigen sozialen Ordnung tief eingeschrieben und betrifft mehrere Dimensionen von Diskriminierung, die sich überkreuzen und überlagern. Benachteiligung aufgrund des Geschlechts ist eine davon, sie zeigt viele historische Formen und Spielarten. Allermeistens zum Nachteil von Frauen, denn das Männliche und der Mann war und ist das Maß der Dinge, dem gegenüber Frauen und alles als weiblich Konnotierte als unzureichend gilt. Der Begriff Patriarchat bringt diesen Aspekt gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, trotz und wegen seiner historischen Vorbelastung, sehr gut auf den Punkt.

... heteronormative Matrix?

Sich darüber zu wundern, dass die feministische Revolution eine der erfolgreichsten und zugleich noch lange nicht abgeschlossen ist, macht Sinn. Bevor wir aber vorschnell zu den Waffen greifen, die Begriffe immer auch sind, sollten wir versuchen zu klären, was wir mit Worten wie ‚Geschlechterverhältnisse‘, ‚Mann‘ und ‚Frau‘ eigentlich meinen, um zu prüfen, was uns an diesen Verhältnissen als hierarchisch und abschaffungswürdig erscheint.

Unter dem Begriff des Patriarchats wird meist die Herrschaft von Männern oder aber männliche Herrschaft über Frauen verstanden. Was ist Herrschaft? Nach Max Weber wird sie definiert als eine „Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“.⁸ Und tatsächlich finden sich immer noch solche Herrschaftsverhältnisse; nicht nur bei Frauen, die sich unter fremden Willen fügen, um die Ausrede mit dem Ausrutschen auf der Treppe nicht ein weiteres Mal erzählen zu müssen. Das ist Gegenwart und Alltag und muss benannt werden, um erklärt und bekämpft werden zu können. Vielleicht macht es tatsächlich Sinn, solche Situationen als patriarchale zu

7 Grundgesetz, Artikel 3; Allgemeines Gleichstellungsgesetz 2006.

8 Weber 2013.

brandmarken. Aber beim Blick durch die theoretische Brille, die uns der Patriarchatsbegriff liefert, bleibt die Gefahr, nur das Eindeutige und Stereotype zu sehen. Dadurch verschließen sich die Augen vor weniger erkennbarem Leid, das nicht erst bei eindeutigen Geschlechterhierarchien anfängt, sondern schon mit der Entstehung von Geschlecht beginnt.

Zum Beispiel: der Bolzplatz, der Proberaum, die Bühne, die Hall of Fame, das Podium. Der Platz der Frauen ist in all diesen Räumen gesichert: auf den Zuschauerplätzen. Nirgendwo finden sich (mehr) Schilder, auf denen steht: „Frauen ist der Eintritt verwehrt“, kein Befehl, kein Herrscher hält sie davon ab, den Ball zu kicken, die Sticks, das Mikro, die E-Gitarre, die Dose in die Hand zu nehmen und ihren Namen unter das Werk zu setzen. Welche Macht ist es, die Frauen wie mit einem Bann belegt, sich nicht zu trauen? Wir würden es uns zu leicht und zu schwer machen, wenn wir behaupten würden, es handle sich dabei um Männer, die den Frauen keinen Raum ließen – auch wenn das oft genug der Fall sein mag. Ich denke und ich denke mit (mir) Judith Butler, dass die Gründe für diese furchtbare Misere, die uns in der Geschichte der Menschheit den Verlust von abertausenden ungelebten Möglichkeiten, nichtgewagten Handlungen, ungeschriebenen Büchern, Songs, Reden ... eingebracht hat, eher mit einem Verständnis von Macht zu begreifen und anzugreifen sind, als durch den Begriff der männlichen Herrschaft. Nach Michel Foucault sind Machtstrukturen eine produktive Angelegenheit; sie verbieten nicht nur, sondern bringen die Menschen als Subjekte auch erst hervor. Butler schließt an Foucault an, wenn sie unter Subjektivierung ebenso die Unterwerfung der Einzelnen wie ihre Subjektwerdung versteht.⁹

Beide Autor_innen wenden sich gegen die Vorstellung, dass Frauen und Männer als solche auf die Welt kommen. Vielmehr entstehen auch die Geschlechter durch machtvolle Diskurse, die ihnen gleichermaßen Möglichkeiten verwehren wie bieten. Foucault ist der Auffassung, dass es wichtig ist, Diskurse nicht

als Gesamtheit von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muss man ans Licht bringen und beschreiben.¹⁰

9 Vgl. Butler 2001, S. 7.

10 Foucault 1981, S. 74.

Was bedeutet dieses *mehr* in Bezug auf die Geschlechter?

Erstmal meint es nicht, dass wir einfach zu Frauen werden, indem wir uns als solche bezeichnen. Das Geschlecht ist nichts, was wir wie ein Kleid aus dem Kleiderschrank ziehen, an- und wieder ablegen könnten. Vielmehr behaupten Foucault und Butler, dass wir erst durch aktive Praktiken zu Männern und Frauen werden, indem wir als Mädchen und Jungen behandelt werden, uns selbst als solche verstehen und beginnen, Bewegungen, Sätze, Intonationen und Gedankenwege einzuüben; durch Kinderspiele, die Erwachsenenspiele imitieren – und dieses Einüben hat nie ein Ende. Wir fangen damit morgens an, wenn wir aufstehen und unsere Formen im Spiegel betrachten, uns schminken und frisieren, und wir hören damit nicht vor dem Schlafengehen auf – ganz im Gegenteil, ist das Bett doch gerade der Ort, wo wir die uns in unseren Geschlechterrollen möglichen Handlungen bestätigen oder auszuweiten versuchen. Butler nennt dieses Phänomen das „konstitutive Schwanken“¹¹, weil wir versuchen, einem männlichen oder weiblichen Ideal zu entsprechen, das nie erreicht werden kann. Stattdessen sind wir einmal näher an ihm dran, mal weniger – Diäten, Fitness-Studios, Friseursalons dienen uns als Orte und Wege, um dem Geschlechterideal ähnlich zu werden, das uns stets vor Augen steht, ohne dass wir es je im Original gesehen haben. Die eine Original-Frau gibt es nicht. Stattdessen finden sich Kopien über Kopien; auf Plakaten, in der Schlange vor uns, in der Klassenschönheit, und wir üben und üben, gleichen uns an, variieren, werden routinierter, ohne unseren prekären Status als Frau oder Mann zu verlieren.

Was hat das nun alles mit dem Patriarchat zu tun? Ein zentraler Punkt der Kritik am Patriarchatsbegriff ist, dass er das Problem nicht in der systematischen Einteilung und Zurichtung von Menschen als Männer und Frauen verortet, sondern die Geschlechter als gegeben voraussetzt und suggeriert, dass nur die Geschlechterhierarchie problematisiert werden müsste. Aber genauso wie ‚gerechter‘ Lohn den Kapitalismus nicht abschafft, wird die Ungerechtigkeit des Geschlechterverhältnisses nicht dadurch beseitigt, dass wir Männer und Frauen gleich behandeln, weil der Zwang und das Leid schon in den Geschlechterkategorien selbst vorprogrammiert ist. Was Mädchen von den handlungsmächtigen Positionen abhält, sind meist nicht konkrete Jungs, sondern die Angst, die eigene Geschlechtsidentität zu gefährden. Männlich und dadurch unsexy, hässlich und eklig zu sein, bringt Frauen unter anderem dazu, zu sitzen statt zu kicken, zu klatschen statt zu spielen, zuzusehen statt zu skaten. Deshalb halte ich es für notwendig, erst einmal zu klären, was wir eigentlich unter Männern und Frauen

11 Butler 1997, S. 126.

verstehen, anstatt, wie es der Patriarchatsbegriff nahelegt, diese Phänomene als selbstverständliche Entitäten zu begreifen.

Butler versucht das, indem sie von der Zwangsordnung von Geschlecht (*sex*), Geschlechtsidentität (*gender*) und Begehren (*desire*) spricht, welche durch die heteronormative Matrix gefestigt wird.¹² Wir haben eine sehr restriktive Vorstellung davon, wie dieses abstrakte Dreieck aus *gender*, *desire* und *sex* in konkreten Körperformen auszusehen hat, um ohne Diskriminierungen leben zu können. Zu einem *male sex*, worunter wir immer noch Penis und Hoden verstehen, gehört ein heterosexuelles Begehren und zugleich eine ‚männliche‘ Geschlechtsidentität. Wir können im Schlaf aufzählen, was als männlich und was als weiblich gilt und es fiel den meisten im Traum nicht ein, einen Menschen mit *male sex* als normal zu bezeichnen und entsprechend zu behandeln, der ein weibliches *gender* hat und Frauen begehrt. Auch wenn sich in der Modebranche *unisex* durchgesetzt zu haben scheint – sobald eine Stimme zu tief oder ein Körper zu breitschultrig wirkt, scannen wir unmittelbar, welches *sex* sich wohl dahinter verbirgt, weil wir eben dieses als das ‚eigentliche‘ Geschlecht auffassen. Das, was uns zu Männern und Frauen macht, sind nach Butler aber gerade nicht die primären Geschlechtsorgane, sondern die heteronormative Matrix und die Geschlechterbinarität. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir immer nur von Männern und Frauen und nicht auch von anderen Geschlechtern ausgehen, liegt nach Butler in der hegemonialen Vorstellung eines „gegensätzlich strukturierten heterosexuellen Systems. Diese institutionalisierte Heterosexualität erfordert und reproduziert die Eindeutigkeit eines jeden der geschlechtlich bestimmten Terme, die in einem gegensätzlichen binären System die Grenze möglicher Geschlechtsidentitäten bilden.“¹³ Wer aus dieser heterosexuellen Matrix rausfällt, der_ dem werden zwar einige ‚(Narren-)Freiheiten‘ gewährt – so erwarten wir geradezu von einer Person mit *male sex* und weiblichen *gender*, dass sie doch schwul zu sein hat, und das burschikose Verhalten einer Lesbe wird durch ihr homosexuelles Begehren begründet – aber der Grat zwischen Toleranz und aggressiver Abwehr ist schmal. Nicht selten genügen Nagellack, Minirock oder Handtasche, um beschimpft, missachtet, verprügelt zu werden. Es gibt einsichtige Gründe, warum Frauen zwar nicht als solche geboren, aber aktiv dazu gemacht werden und sich selbst dazu machen – um nicht außen zu stehen, nehmen sie lieber gleich am Rand des Fußballfeldes Platz. Begehren ist (auch) eine restriktive Angelegenheit, weil die Angst davor, als Objekt des Begehrens nicht zu genügen, zur Schere im Kopf, zur Fessel und zum Stolperstein wird. Für solch subtile Machtmechanismen ist der Patriarchatsbegriff zu grob, er erfasst die Phä-

12 Vgl. Butler 1991, S. 22ff.

13 Vgl. Butler 1991, S. 45.

nomene nicht, die durch die heteronormative Matrix und die Zwangsordnung von *sex/gender* und *desire* entstehen.

II. Und was ist jetzt das Problem?

Das Patriarchat!

Wenn wir davon sprechen wollen, wo die Herrschaft im Geschlechterverhältnis liegt, stimme ich Dir zu, dass es nicht nur um die Herrschaft empirischer Männer über empirische Frauen gehen darf – die Form der personalen Herrschaft, die Max Weber in seiner Definition aufruft, ist zu kurz, um als Analysewerkzeug der Geschlechterverhältnisse zu dienen. Es gibt jedoch Konzepte von Herrschaft, die umfassender und dehnbarer sind als die Definition Max Webers. Gudrun-Axeli Knapp und Regina Becker-Schmidt z.B. sprechen in Anschluss an die ältere Kritische Theorie von gesellschaftlicher Herrschaft in Bezug auf Geschlechterverhältnisse, weil sie auf ideeller und materieller Ebene durch Über- und Unterordnung markiert sind.¹⁴ Herrschaft ist dann keine Einbahnstraße von Macht zu Ohnmacht, sondern ein System aus sozialen Beziehungen und Denkformen. Wahrlich, es sind nicht (nur) die Jungs, die den Mädchen das Bolzen verbieten, es sind nicht (nur) die Männerbands, die die Frauenbands der Bühne verweisen – und doch ist es keine (rein) individuelle Entscheidung des einzelnen Mädchens, der einzelnen Band. Die Konstruktion von Geschlechtern in der Gesellschaft stellt die Leitfäden für die Fremd- und Selbstorientierungen dar, die nicht nur mein Selbstbild und mein eigenes Handeln gestalten, sondern häufig in Form von Erwartungen von außen an mich herangetragen werden. Oft genug sind es z.B. die Eltern, die Fußballspielen für zu gefährlich und unschicklich halten, und es sind die Booker, die auf Männerbands zurückgreifen – oft unbewusst, manchmal mit dem Auge auf die Einnahmen, indem unterstellt wird, Frauenbands ziehen nicht genug zahlendes Publikum an, manchmal mit der Rechtfertigung, es gebe halt keine qualitativ gleichwertige Band mit weiblicher Besetzung. Oder es werden gar Frauenbands eingeladen, *weil* es sich auch ganz gut macht, mal Frauen auf der Bühne vorweisen zu können. Das Mädchen auf dem Bolzplatz mag sich schließlich zum Mitspielen überwinden, der Frauenband bleiben oft nur die Nischen queer-feministisch reflektierter Läden, Festivals oder der Kampf gegen die offenen oder verborgenen Unterstellungen, Frauenquotenerfüller_innen zu sein. Diese Phänomene gehen über die einzelne Situation, die einzelne Entscheidung, die einzelne Person hinaus und bilden einen Komplex, der sich auf gewisse Weise unabhängig gemacht hat. Benennen ließe sich dies mit patriarchalen Strukturen, die das soziale Zusammenleben entlang der gesellschaftlichen Kategorien ‚Frauen und Männer‘ organisieren.

14 Vgl. Becker-Schmidt & Knapp, S. 51.

Sagen, was ist! Gesellschaftliche Verhältnisse und Einzelne

Diese Ebene gesellschaftlicher Prozesse zu betonen, ist ein Gedanke feministischer Patriarchatskritik, die die Vermittlung von Individuum und sozialer Kollektivität in den Mittelpunkt stellt. Es geht um eine Vermittlung zwischen zwei verschiedenen Dingen – selbstverständlich sind Individuum und Gesellschaft nicht voneinander unabhängig, und doch kann ich sie getrennt behandeln, weil es immer einer Übersetzungsleistung bedarf, um vom Gesellschaftlichen ins Individuelle und umgekehrt zu kommen. Frauen- und Geschlechterforscher_innen unternehmen viele Studien, die sich auf den Vermittlungsprozess konzentrieren: Wie werden schon Kleinkinder entsprechend ihres Geschlechts behandelt? Welchen Einfluss hat die persönliche Einstellung von Eltern auf die Vergeschlechtlichung der Kinder, wie viel Einfluss haben die *peers* im Kindergarten? Es geht nicht wie bei Butler um die Annäherung an ein Ideal, das am Ende die Kopie der Kopie ist, sondern konkret um die Interaktion zwischen den Menschen.

So halte ich es gerade für eine Stärke des Patriarchatsbegriffs, die Hierarchie *zwischen* den Genusgruppen ‚Männern und Frauen‘ zu betrachten. Auch wenn es im alltäglichen Handeln so wirkt, als sei das Geschlecht ‚meins‘, ist es das nur bedingt. Wenn Du sagst, im Patriarchatsbegriff werde die Existenz von Geschlechtern vorausgesetzt, ist dies dem Umstand geschuldet, dass sie nun mal vorhanden sind. Weil die Menschen nicht nur zu Frauen werden, indem sie sich zu solchen machen und zu solchen gemacht werden, sondern weil sie auch wirklich so geworden sind. Die Benutzung der Kategorien ‚Frauen und Männer‘ zielt darauf, das zu sagen, was ist – auch eine revolutionäre Tat, wie Rosa Luxemburg sagte. Es gibt eine kollektive Betroffenheit von Frauen durch diese Objektivierung, der durch gemeinsamen Widerstand begegnet werden sollte. Die Thematisierung des je eigenen Unwohlseins und das Aufsuchen seiner Quelle sind eine Sache, die Ungerechtigkeiten als ernstzunehmende Kritik lautstark in die Welt zu bringen, eine andere. Der allgemeinen Ideologie der Gleichstellung der Geschlechter etwas entgegenzusetzen, indem die Brüche von Diskurs und tatsächlichen Handlungen aufgesucht, benannt und Praktiken der Intervention entwickelt werden, bedarf zu einem gewissen Grad die Inanspruchnahme von Gemeinsamkeiten. Frauenräume, Frauenpartys, Frauengruppen sind nicht nur Orte, an denen Schutz vor sexistischem Gedankengut und Übergriffen gewährt werden soll, sondern auch solche, an denen ganz praktisch die Erfahrung gemacht werden kann, mit den eigenen Erlebnissen von Diskriminierung, den Reibungen am herrschenden Geschlechterarrangement im öffentlichen und inti-

men Bereich nicht alleine dazustehen. Es sind die alltäglichen Erfahrungen von Macht und Ohnmacht, die mich und andere Feminist_innen wütend machen und politisch in Bewegung setzen.

Leider begegnen die Umstehenden einer Betroffenen von Angegrabsche in der Disko häufig mit einem müden Lächeln oder gar der Aufforderung, „nicht so empfindlich“ zu sein, anstatt sich mit ihr zu solidarisieren und gegebenenfalls den Grabscher rauszuschmeißen. Mich gegen eine Überschreitung meiner Grenzen durch das Fehlverhalten anderer wehren zu können, ist sehr viel einfacher, wenn ich Unterstützung in der Nähe weiß. Krasser noch sind die Situationen, wenn es sich um einen Vorfall zwischen zwei Menschen mit größerem Machtgefälle handelt. Dass ein Professor einer Studentin sagen kann, sie solle doch lieber reich heiraten, statt Erkenntnis zu suchen, wo sie doch auch noch ganz passabel aussehe (und ihr dabei auf die Brüste starrt), kann die Studentin allein kaum sanktionieren, sondern braucht dafür die Solidarität anderer. Klar, die beschriebenen Situationen sind auch analysierbar im Hinblick auf das Zusammenspiel von *sex – gender – desire*, und doch bleibt da ein Rest: es ist auch schlicht und einfach Ausdruck historisch gewachsener Sozialformen, oder Tradition, dass Frauen häufig einen prekäreren Status haben – sowohl bezüglich der Verteidigung ihrer körperlichen Grenzen und selbstbestimmter Sexualität als auch, was ihre berufliche Karriere angeht. Als Einzelne kann ich mich vielleicht verbal gegen diese sexistischen Reden und Taten wehren, doch damit ist das Problem noch lange nicht gelöst. Denn was ist mit den Phänomenen, die viel allgemeiner und komplexer sind, z.B. die überproportionale Präsenz von Männern in den höheren Führungsebenen globaler Unternehmen und ihre erstaunliche Absenz in schlecht bezahlten Sozialberufen – trotz anderslautender gesetzlicher Regelungen?

Ökonomiekritik

Die strukturelle Ebene ist bei dem Begriff ‚Patriarchat‘ intrinsisch verbunden mit einer weiteren, der ökonomischen, die sich innerhalb des Konzepts der heteronormativen Matrix nicht wiederfindet. Offensichtlich gibt es Wechselwirkungen zwischen der Organisation der kapitalistischen und der geschlechtlichen Ökonomie, die mit Wert und Abwertung zu tun haben. Weibliche Arbeit war schon immer weniger wert, was sich in mieserer Bezahlung für die gleiche Arbeit niederschlägt und ihrer (angeblich) einfacheren Ersetzbarkeit, der niedrigen Durchschnittslöhne in sogenannten Frauenberufen und -branchen und der weitgehenden Nichtbeachtung der in die Privatheit verlagerten Tätigkeiten (Umsorgen der Kinder, Kranken, Alten, abgearbeiteten Lohnarbeitenden etc.). Diese

Care-Arbeit wird immer noch vorrangig den Frauen aufgebürdet. Denn selbst wenn Frauen in letzter Zeit tendenziell in besser bezahlte Lohnarbeit eintreten, bleibt die geschlechtliche Verteilung bestehen. Nicht zuletzt, indem Frauen aus schwächeren sozialen Schichten oder Migrant_innen die Haushaltstätigkeiten übernehmen. Dies hält sich auch trotz eines weitreichenden Wandels von der sogenannten fordistischen zu einer postfordistischen Organisation der Arbeit, die die Veränderungen von Berufsfeldern, Arbeitsformen und Selbstbildern der Arbeitenden beinhaltet. Mit dieser Reorganisation geht ein Wandel in der ideologischen Legitimation einher, die dem Einzelnen einen Zugewinn an Freiheit und Wahlmöglichkeit der Lebens- und Arbeitsweisen verspricht: Jede_r ist für sich selbst verantwortlich, ist ihres_eines Glückes Schmied. Es wird zur Privatsache, wie ‚das mit den Kindern‘ geregelt wird, welches Elternteil wie lange Elternzeit nimmt, wer welche Aufgaben in der Erziehung übernimmt. Vereinzelung wird gefordert und gefördert, die individuellen Differenzen bekommen Oberhand über gemeinsame Interessen, die bestimmte soziale Gruppen verbinden und für ein besseres Leben kämpfen lassen könnten. Dass die Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre schon in der Wurzel vergeschlechtlicht und bewertet ist, und dies abzuschaffen mehr als eine je individuelle Aufgabe ist, ist in der Bedeutung des Patriarchatsbegriffs aufbewahrt.

Die heteronormative Matrix!

Tatsächlich wird in Butlers Theorie der ökonomische Aspekt des Geschlechterverhältnisses kaum erwähnt und ich stimme Dir zu, dass dadurch eine ganz zentrale Quelle von geschlechtlicher Ungerechtigkeit nicht beachtet wird. Für unsere Praxis und Theorie muss klar sein, dass wir auf eine Ökonomiekritik nicht verzichten können, weil sie (u.a. und v.a.) das Geschlechterverhältnis prägt. Brigitta Kuster und Renate Lorenz haben neben anderen schon damit begonnen, die historisch spezifischen Verschränkungen und vielschichtigen Spielarten von Geschlecht und Ökonomie für eine feministische Theorie und Praxis fruchtbar zu machen.¹⁵

Ebenso wenig ist zu bestreiten, dass Butler keine empirischen Studien über die Entstehung von Geschlecht bietet. Stattdessen liefert sie die theoretischen Grundannahmen, auf denen all die Studien, die Du genannt hast, fußen können. Natürlich sind auch Eltern und Kindergärtner_innen durch Diskurse geprägt, deren normative Ordnungen sie den Kleinen vermitteln. Sich auf empirischer

15 Kuster & Lorenz 2007.

Ebene anzusehen, wie dies geschieht, gehört weniger in das Aufgabenfeld der Philosophie, dem Butler tendenziell zuzuordnen ist, als in das der Soziologie, Kulturwissenschaft, Pädagogik ... hier besteht weniger ein grundsätzlicher Dissens als eine Möglichkeit der Aufgabenteilung verschiedener Disziplinen und Methoden, die zugleich permanent aufeinander bezogen sein sollten.

Unsere Uneinigkeit liegt, denke ich, vielmehr in der Beantwortung der Frage, wo die Ungerechtigkeit beginnt. Der Patriarchatsbegriff hat kein Problem mit den Kategorien ‚Frau/Mann‘ selbst, sondern mit der Hierarchie zwischen Frauen und Männern, ich dagegen meine, dass das Leid bereits beginnt, wenn Menschen in diese binären Kategorien gezwängt werden. Dafür ist der Begriff des Diskurses zentral, von dem wir offensichtlich auch ein unterschiedliches Verständnis haben.

Produktivität des Diskurses

Wenn Du schreibst, dass die Geschlechter auf der diskursiven Ebene als gleichgestellt bezeichnet werden, scheinst Du unter ‚Diskurs‘ eher die sprachliche und öffentliche Auseinandersetzung *über* Wirklichkeit zu verstehen als die Ermöglichung *von* Wirklichkeit, die mein Begriff von Diskurs bezeichnen will. Dabei erscheinen Diskurse nur in der Theorie abstrakt und abgehoben, in unseren alltäglichen Praktiken sind sie dagegen so nah bei und in uns, dass wir sie gar nicht als solche wahrnehmen. Mithilfe von ihnen erkennen wir erst Wirklichkeit, die wir dadurch ebenso reproduzieren wie konstruieren. Dass wir in der Materie vor unserem Haus einen Apfelbaum erkennen und eben nicht die Inkarnation unserer Vorfahren, dass manche Leute zehn Sorten von Schnee zu differenzieren wissen und es für andere nur eine gibt, liegt nicht an mangelnder Kenntnis der Realität oder entsprechender Begriffe, sondern an der Eigenart des jeweiligen Diskurses, in den wir hineinwachsen und dadurch erst die werden, die wir sind. Und so werden wir stets auch zu geschlechtlichen Wesen, weil wir in einer Zeit leben, in der Menschen ohne Geschlechtsidentität nicht denkbar, nicht intelligibel, erscheinen. Dabei ist bereits die Frage danach, wie Geschlecht entsteht, eine höchst politische, der sich der Patriarchatsbegriff nicht ausreichend stellt.

Was ist, ist was wir (draus) machen!

Butler erklärt die Entstehung von Geschlechtern durch verschiedene Subjektivationsweisen. Dabei greift sie auf unterschiedliche Theoretiker innen zurück, unter anderem auf Sigmund Freud, dessen Theorie der Melancholie der Ge-

schlechter sie für ihre Zwecke nutzbar macht.¹⁶ Demnach kommen wir nicht mit einem heterosexuellen Gen auf die Welt, sondern haben erst einmal ein unbestimmtes Begehren, das nicht zwischen den Geschlechtern unterscheidet. Da Sexualität in der Gesellschaft sozial reglementiert ist, wird jedoch nicht jedes Begehren zugelassen, spezifische Begehrensformen unterdrückt und so ein wesentlicher Aspekt der Libido nicht bewusst gelebt. Dieser Verlust wird zugleich nichtbetrauert, wobei Trauer nach Freud als ein bewusster Prozess verstanden wird, während die Melancholie ein unbewusstes Geschehen bezeichnet, das den erlebten Verlust, die ungelebte Homosexualität, verdrängt. Verdrängung ist aber das Gegenteil von Vergessen; das Unbewusste erhält die Verletzung am Leben und drückt diese durch eine rigorose Abwehr gegen die unbewussten Wünsche aus. Das heterosexuelle Begehren ist somit auf ein homosexuelles angewiesen, da es erst durch die Verweigerung der gleichgeschlechtlichen Liebe entsteht, wobei die Ablehnung selbst noch Zeichen und Ort der verdrängten Homosexualität ist. „Das ‚Nachleben‘ des verbotenen Begehrens hat durch die Untersagung selbst statt, wobei das Verbot das zur Entsagung gezwungene Begehren nicht nur stützt, sondern auch durch es gestützt wird.“¹⁷ Das mag sich verflüchtigt abstrakt anhören, erklärt aber konkrete Phänomene. Zum Beispiel gehört es bei bestimmten Subkulturen zum guten Ton, sich ständig gegenseitig als schwul zu bezeichnen, dieses Wort als Schimpfwort einzusetzen oder aber ständig danach zu fragen, ob der andere denn schwul sei. Von außen betrachtet könnte man denken, diese Heranwachsenden oder solche, die es geblieben sind, hätten Schwule besonders gern, sie seien für sie sehr wichtig, so oft, wie sie die erwähnen. Und tatsächlich ist die schwule Identität etwas, das konstituierend für diese hypermaskulinen Heterotypen ist, weil sie mit jedem „Hey Digga, bist Du schwul oder was?“ deutlich machen wollen, dass sie es nicht sind. Das Gleiche gilt für pseudotolerante Äußerungen wie „Ich hab ja nichts gegen Schwule, aber ... ich bin eben hetero ... heiraten sollen die nicht dürfen ... meinen Po sollen sie in Ruhe lassen.“ Aber was bringt diese Leute überhaupt auf die Idee, sich so vehement von homosexuellem Begehren abgrenzen zu müssen? Hierauf hat Butler mit ihrer Interpretation der Freudschen Melancholie der Geschlechter eine Antwort gegeben und deutlich gemacht, dass Homos wie Heteros, Männer wie Frauen, nur durch die Abgrenzung vom jeweilig anderen entstehen. Dabei zeigt sich, dass Geschlecht gerade nichts Beständiges, einfach Gegebenes ist, sondern permanent aktiv hergestellt werden und verteidigt werden muss. Jede Geschlechtsidentität, die vom heterosexuellen Binaritätsregime abweicht, ist der Beweis dafür, dass auch anders gelebt und geliebt werden kann. Und die Blicke,

16 Vgl. Butler 2001, S. 76-100.

17 Butler 2001, S. 79.

Wörter, Schläge, Messerstiche ... mit denen sie sich konfrontiert sehen, sind Zeugnis für die Prekarität der Geschlechtsidentität – und zwar der hegemonialen, heterosexuellen, die allein durch Nagellack, Stöckelschuhe, abrasierte Haare, Muskelshirts ... so verunsichert und infrage gestellt werden kann, dass die empfundene Bedrohung in vernichtenden Hass umschlägt.

Als eine weitere Subjektivationsweise nennt Butler die Anrufung, die auf Louis Althusser zurückgeht, eine Theorie, die immer mit dem Polizistinnenbeispiel erklärt wird. Ein Marktplatz, darauf viele verschiedene Leute und eine Polizistin, die laut in die Menge ruft: „Hey, Sie da!“. Und in diesem Moment dreht sich eine Person um. Durch das Umdrehen wird die Person zur Ange-rufenen und trägt somit selbst aktiv dazu bei, dass die Anrufung der Polizistin funktioniert. Auf ähnliche Weise wird auch Geschlecht fortwährend hergestellt, so Butler. Wir werden von Anfang an als Frauen und Männer bezeichnet, bekommen entsprechende Kleider angezogen und versuchen, mit dem entsprechenden Spielzeug, den entsprechenden Berufen, Ansichten und Gefühlen diesen Kategorien zu entsprechen. Und zugleich und deshalb (und da nähern sich unsere unterschiedlichen Argumentationsweisen an oder führen trotz ihrer Unterschiedlichkeit zur gleichen Konklusion) müssen wir uns in bestimmten Situationen auch als diejenige wehren, als die wir angegriffen werden. Frauenhäuser, -räume, -partys sind und bleiben wichtig, um sich über gleiche oder ähnliche Seinsweisen und mit ihnen verbundene Diskriminierungen auszutauschen. Sich als Frauen zu organisieren, ist an sich nichts Fragwürdiges, solange die Frage stets präsent bleibt: Wer gehört dazu, wer nicht und mit welcher Begründung? Der Queer-Feminismus bewahrt damit die wichtigen Forderungen, Ansätze und Organisationsformen der zweiten Frauenbewegung, kritisiert das Geschlechterverhältnis aber bereits dort, wo es entsteht, und eröffnet zugleich weitere Handlungsperspektiven für eine feministische Praxis. Zum Beispiel nicht auf die Anrufung zu hören, sich nicht umzudrehen, die Identitätszuschreibung zu verweigern und einen Schritt weiterzugehen.

III. Was tun, wenn's brennt?

Gegen das Patriarchat: Stay feminist!

So wichtig es ist, Subjektivationsweisen zu modellieren, ist es meines Erachtens nicht die umfassendere Lösung, Identitätszuschreibungen zu verweigern. Dieser Ansatz enthält auch die Gefahr, dass den Einzelnen die Verantwortung für etwas wie das Geschlechterverhältnis aufgebürdet wird, die sie nicht tragen können. Um gemeinsam kämpfen zu können, damit ich und andere jetzt ein besseres